



e-Frankfurt

Eine Dystopie von Stevie D.

e -Frankfurt

Eine Dystopie von
Stevie D.

e-Frankfurt

Er sah mich mit großen Augen an. Fragend. Wie ein streunender Hund, den man an einer Mülltonne erwischt hatte. Zuerst war mir gar nicht klar, warum er das tat. Wer war er? Wer war ich?

Ich hatte den Scooter gerade in meine Ladebox geschoben. Er lag dahinter, durch ein Gebüsch vor der Straße versteckt. In der aufgekommene Dunkelheit konnte ich nur seine Augen und seine weißen Zähne erkennen. Ich hatte lange gearbeitet und die anbrechende Abenddämmerung nicht beachtet – wieder einmal.

Wahrscheinlich sah ich genauso überrascht und verunsichert aus wie er, denn er stand auf und kam vorsichtig auf mich zu, um die Box herum. Seine Gestalt und sein Gesicht waren noch nicht auszumachen.

„Wer bist du?“, sprach ich ihn an, schlug die blecherne Tür der Ladebox zu und verschloss sie, ohne den Blick von ihm zu lassen.

„Was ... das?“ Er wies auf die Ladebox. Seine Akzent war schwer zu verstehen, sonderbar träge.

Für einen Augenblick dachte ich darüber nach, was er wohl meinte. Ein Hustenanfall schüttelte mich. Als ich aufblickte, war er noch immer da, sah mich aus seinen fragenden Augen an.

„Eine ... Ladebox?“ Ich hatte das Glück das neueste Modell zu besitzen. Immerhin arbeitete ich bei e-Frankfurt. Und die stellten Ladeboxen her – ich glaube alle, die es in Frankfurt gab.

Er legte den Kopf schräg, als denke er nach.

Wusste er nicht, was eine Ladebox war? Jeder in Frankfurt hatte eine Ladebox. Nunja. Zumindest jeder, der einen Scooter hatte. Und das war fast jeder, seit sie die Stadt für alle anderen Fahrzeuge gesperrt hatten. War er etwa nicht aus Frankfurt? „Darin lade ich meinen Scooter auf“, erklärte ich.

„Scooter?“

Ich überlegte kurz. Dann schloss ich die Ladebox auf, winkte ihn herbei und ließ ihn einen Blick auf den Scooter werfen, der dort in seiner Dockingstation stand.

Er lächelte kurz. „Ah. Motorroller!“

„Nein. Scooter.“ Ein weiterer Hustenanfall schüttelte mich. Er konnte doch sehen, dass das ein Scooter war, mit einem Elektromotor! Motorroller hatten Verbrennungsmotoren. Und Verbrennungsmotoren waren schließlich verboten.

Ich wies auf die lange Reihe der Ladeboxen vor dem alten Mehrfamilienhaus in der Friedberger Landstraße. „Alles Scooter. Mit Elektromotor. Wegen der Umwelt und so.“

„Elektromotor“, meinte er anerkennend. Und „Umwelt.“

Erneut spürte ich das Kratzen im Hals. „Wir sollten reingehen. Hier draußen ist die Luft nicht gut. Drinnen ist es besser.“

Ich wartete einen Moment, doch er reagierte nicht. Also drehte ich mich um und ging auf den Hauseingang zu. Nach ein paar Schritten sah ich zurück. Er folgte mir. Wie ein streunender Hund, dem man einen Knochen versprochen hatte. Wer war er? Wo kam er her?

Die Kontrollleuchte des Aufzugs glomm nur schwach. Ein sicheres Zeichen dafür, dass das Energiemanagement gerade alle Elektrizität in die Ladeboxen lenkte, um alle Scooter für den nächsten Tag fahrbereit zu machen. Wir würden zu Fuß in den ersten Stock steigen müssen.

Auf dem ersten Podest hielt ich kurz inne und schaute mich um. Ich hustete keuchend. Ich kannte das. Gleich, wenn wir in der Wohnung sein würden, würde es besser werden.

Er kam mir nach. Sein Atem ging ruhig und gleichmäßig. Er musste trainiert sein. Ein Sportler? Im flackernden Licht der Treppenbeleuchtung konnte ich erkennen, dass er eine dunkle, fast schwarze Hautfarbe hatte. Deswegen war er in der Dunkelheit so

schwer zu sehen. Nein, er war nicht aus Frankfurt. Offenbach? Vielleicht. Oder Hanau.

„Woher kommst du?“, stieß ich zwischen zwei Atemstößen hervor.

„Kinshasa, Boss.“

„Ist das weit weg?“ Von einer Stadt mit diesem Namen hatte ich noch nie gehört. Ich war aber noch nie weiter als bis Bergen gekommen.

Er blieb stehen, schaute mich überrascht an. „Man kann sagen, Boss.“

Ich atmete tief ein und ging weiter. Noch ganze 12 Stufen und ich hatte es geschafft.

Vor meiner Wohnungstür überfiel mich ein weiterer Hustenanfall.

Der Fremde stand unmittelbar hinter mir. Sein Blick war mitleidig, als er zusah, wie ich die Tür aufschloss. „Du krank, Boss?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein. Wieso?“

„Husten ...“

„Das? Ach so. Nein ... das ist die Umweltverschmutzung“, meinte ich, während ich eintrat. Es roch sauber. Ich spürte sofort, wie die ultra-fein gefilterte Luft in meine Lungen eindrang und mir den nötigen Sauerstoff verschaffte. Endlich! „Komm rein!“ Ich sah hinüber zur Mikrowellenheizung. Das Zeitschaltwerk hatte dafür gesorgt, dass die Wohnung jetzt schön warm war.

„Stinken ...“

Jetzt war ich es, der ihn überrascht ansah. Doch dann lächelte ich: „Aber das macht nichts. Du kannst dich gerne bei mir duschen. Und außerdem wird die Raumluft gefiltert. Da bleiben alle Odore hängen.“

Er schaute mich irritiert an. Dann lächelte er. „Nicht ich stinken. Wohnung ... Luft stinken. Sein tot!“

Ich lächelte zurück. Der lange Aufenthalt im Freien musste seinen Geruchssinn zerstört haben. Der Mann konnte einem leidtun.

„Komm rein!“, forderte ich ihn nochmal auf. „Willst du da draußen stehen bleiben? Ich muss jetzt die Tür schließen, sonst kommt zu viel Dreck rein und mein Luftkonditionierungssystem versagt!“ Das war mir einmal passiert. Meine Wohnung hatte danach tagelang nach Straße gestunken.

Als ich das Schließen der Tür andeutete, kam er zögernd über die Schwelle, ging weiter und schaute sich in meiner Wohnung um.

„Warum stinken Luft?“, meinte er schließlich.

„Das sind die Autos“, erklärte ich, während ich die Tür verschloss und den Schlüssel auf das Sideboard legte. „Die Abgase aus den Verbrennungsmotoren der Autos verpesteten die Luft mit Kohlendioxid, Rußpartikeln und Stickoxiden.“ Ob er noch nie davon gehört hatte? In den e-Frankfurt News berichteten sie fast täglich darüber. Jeder Mensch in Frankfurt kannte das Problem.

Meine Luftkonditionierungsanlage hatte ihre Arbeit aufgenommen und reinigte die durch das Öffnen der Wohnungstüre verunreinigte Wohnungsluft. Die Gebläse surrten leise vor sich hin.

Er nickte eine Weile nachdenklich, ehe er meinte: „Keine Autos gesehen.“

„Wie ... keine Autos. Ach so. Ja. Die fahren natürlich alle über die Autobahnen an Frankfurt vorbei. Die können ja gar nicht runter, weil wir die Innenstadt vor zehn Jahren für alle Autos mit Verbrennungsmotoren gesperrt haben. Umweltzone Frankfurt.“

„Keine Autos gesehen“, wiederholte er. „Sind über Autobahn gekommen, Boss.“

Ich musste lachen. Sicherlich ein Missverständnis. Seine Aussprache war schließlich gewöhnungsbedürftig. Vielleicht kam er wirklich von woanders. Bayern? Oder Schwaben? War dieses Kinnschaasa vielleicht ein Luftkurort im Schwarzwald? Ich sollte das einmal googlen.

Ich schaltete den Fernseher ein. e-Frankfurt News. Der Nachrichtensender brachte gerade einen Bericht über die kontinuierli-

che Verbesserung der Luft seit sie vor 25 Jahren die Umweltzone in Frankfurt eingerichtet hatten. „Die Abgase aus den Verbrennungsmotoren der Autos verpesteten die Luft mit Kohlendioxid, Rußpartikeln und Stickoxiden“, sagte die Stimme aus dem Off. „Also haben wir die luftverpestenden Autos aus der Frankfurter Innenstadt verbannt. Umweltzone Frankfurt.“ Zuerst waren es die Autos mit den Uraltmotoren, dann 2019 alle Dieselmotoren, 2026 sämtliche Verbrennungsmotoren und dieses Jahr alle Elektrofahrzeuge mit Motoren größer als 2 kW. „In gleichem Umfang hat die Luftqualität sich verbessert. Die Zahlen sind beeindruckend. Wir haben viel erreicht.“

Der Sender schaltete auf die LiveCam. Ein Kameranaher über die Stadt zeigte strahlend blauen Himmel – das Ergebnis des rigorosen Umweltschutzes in Frankfurt. Nur im Süden, dort, wo die A3 verlief, waren die schweren Rauchschwaden der die Luft verpestenden Verbrennungsmotoren zu sehen. Wie ein drohender Zeigefinger ragte die Silhouette des neu-erbauten Goetheturms hinter dem Qualm auf. Die Kamera zoomte heran und man konnte deutlich die Kolonnen von Fahrzeugen sehen, die sich als Blechlawine über die 10-spurige Autobahn wälzten.

„Siehst du? Da sind die Autos. Und es werden jedes Jahr mehr.“ „Gewesen da, Boss. Keine Autos gesehen“, wiederholte der Fremde ungerührt. Der Kerl war anscheinend ziemlich starrsinnig. Der lange Aufenthalt im Freien musste seinen Geruchs- und seinen Sehsinn beeinträchtigt haben.

Ein Rauschen von der Küchenzeile ließ ihn zusammenfahren. Die Kaffeemaschine hatte ihren Dienst aufgenommen und mahlte die Bohnen für meinen ersten Latte macchiato an diesem Abend.

Er sah ebenfalls hinüber.

„Möchtest Du auch einen Kaffee? Ich kann gleichen einen weiteren aufbrühen“, bot ich ihm an.

Er nickte erfreut. Wenigstens etwas. Ein Anfang ...

„Möchtest du etwas essen?“

Er schüttelte den Kopf und betrachtete wieder die Kennfelder auf dem Bildschirm.

„Das hat Zeit“, erwiderte ich und wies auf den Monitor. „Wir können uns die Bilder später nochmal anschauen. Sie zeigen sie jede Viertelstunde. Sie wollen alle Bewohner an dem Erfolg teilhaben lassen. Immerhin haben wir das alles gemeinsam erreicht!“ Ich dachte an meinen Scooter in der Ladebox. Das energieverwendende Vorgängermodell mit 7 kW hatte ich Ende letzten Jahres abgestoßen. Nun fuhr ich das neueste 2 kW-Modell. Und die Ladezeit hatte sich nicht verändert. Nur der Weg zur Arbeit dauerte nahezu doppelt so lange.

Er hob den Kopf. Ich konnte sehen, wie er meine Frage überdachte. Dann folgte er mir zur Refri-Klappe.

„Also. Es gibt Grüne Soße mit Dampfkartoffeln, Moussaka mit Reismudeln (glutenfrei) oder Couscous.“ Ich sah ihn fragend an.

„Couscous? Und was für Fleisch?“

Entsetzt schüttelte ich den Kopf. „Natürlich kein Fleisch. Fleisch zu essen ist Tierquälerei und außerdem schlecht für die Ökobilanz. Nein. Seit e-Frankfurt die Versorgung der Bürger mit Lebensmitteln übernommen hat, ist Frankfurt vegetarisch! Niemand muss leiden und jeder hat ausreichend zu essen. Ich muss nicht einmal mehr kochen. Wir suchen am Refri-Panel aus, was wir gerne essen möchten, und innerhalb von Minuten haben wir die besten Speisen auf dem Tisch. Probier es aus!“

Ich sah, wie er sich zierte, doch letztendlich konnte ich ihn zu Couscous überreden.

Er staunte nicht schlecht, als ich das dampfende Gericht sechs Minuten später aus der Refri-Klappe holte. Ich stellte die beiden Teller auf den Tisch, zwei Gabeln und zwei Tassen mit Kaffee dazu. „Guten Appetit.“

Mein seltsamer Gast nahm nur einen Bissen von seinem Gericht in den Mund, spie ihn sofort wieder aus. „Pfui. Was ist das, Boss?“

„Couscous“, erwiderte ich ungehalten.

„Nix Couscous. Schmeckt wie Plastikmüll.“ Er verzog angewidert das Gesicht.

„Unsinn!“ Demonstrativ nahm ich ebenfalls einen Bissen, kaute ihn und schluckte. „Schmeckt hervorragend. So sollte Couscous schmecken.“ Was bildete dieser Fremde sich eigentlich ein? Das Couscous schmeckte wie immer.

Er drehte sich um und schaute wieder zum Fernseher. Der Monitor musste es ihm angetan haben. Vielleicht kannten sie in Kinnschaasa keine 150“-SLED-Bildschirme, denn selbst, als die Werbung kam, wandte er den Blick nicht ab.

Eine junge Frau tanzte über den Monitor. Sie befand sich in einer Wohnung, die so eingerichtet war wie meine eigene. Als sie die Refri-Klappe erreichte, meinte sie: „Oh. Heute gibt es Grüne Soße mit Dampfkartoffeln, Moussaka mit Reismudeln (glutenfrei) oder Couscous. Herrlich. Was nehmen wir denn da? Ich denke, ich probiere heute das Couscous. Es ist doch so bequem, seit e-Frankfurt die Versorgung der Bürger mit Lebensmitteln übernommen hat. Und Frankfurt ist vegetarisch. Fleisch zu essen ist Tierquälerei und ganz schlecht für die Ökobilanz. Nein. Jetzt hat jeder ausreichend zu essen. Ich muss nicht einmal mehr kochen. Wir suchen am Refri-Panel aus, was wir gerne essen möchten, und innerhalb von Minuten haben wir die besten Speisen auf dem Tisch. Probier es aus!“ Sie holte das dampfende Gericht aus der Refri-Klappe und probiert. „Schmeckt hervorragend. So sollte Couscous schmecken.“

Der Fremde drehte sich um und schaute mich fragend an.

Verlegen lächelte ich – ohne die blasseste Ahnung, was er von mir wollte. „Willst du etwas anderes“, fragte ich schließlich. „Vielleicht Moussaka mit Reismudeln (glutenfrei)?“

Er nickte.

Ich stand auf, bestellte das gewünschte und setzte mich wieder. Während er weiterhin den Monitor fixierte, aß ich mein eigenes

Couscous. Es schmeckte hervorragend.

Als es bimmelte, nahm ich den Teller mit dem herrlich duftenden Moussaka aus der Klappe, stellte seine Portion Couscous hinein und drückte den Recyc-Knopf. Dann reichte ich meinem Gast sein Essen. Ich beobachtete ihn, wie er vorsichtig einen Bissen davon nahm und ihn herunterwürgte.

„Schmeckt es?“

Er schüttelte den Kopf. „Schmeckt genauso, Boss.“

Was für ein Ignorant! Dabei weiß doch jeder, dass Couscous nicht so schmeckt wie Moussaka. Sie bestehen doch aus ganz unterschiedlichen Gemüsen!

„Wie Plastikmüll!“

Dummkopf! Ich beschloss, das Thema zu wechseln und ihm auch vorerst nichts mehr zum Essen anzubieten. So ein Rüpel war mir noch nie begegnet. Wie konnte er so etwas behaupten? Zumindest hatte er noch nichts gegen den Kaffee gesagt. Seine Tasse war halbleer. Ich würde ihn allerdings auch nicht fragen, ob der ihm schmeckte.

Stattdessen fragte ich ihn, was er in Kinnschaasa denn so mache.

„Mine, Boss.“

„Ach, Du hast eine Mine. Das ist interessant. Was ist das für eine Mine?“

„Nicht haben, Boss. Arbeiten für Cobalt.“

Ich nickte nachdenklich. „Und was stellt Cobalt her? Ich habe noch nie von einer Firma diesen Namens gehört.“

„Batterien, Boss“, meinte er und drehte sich wieder zum Fernseher. Wie gebannt blickte er auf den Monitor, auf dem sie gerade den Wetterbericht wiederholten. Strahlend blauer Himmel über Frankfurt. Das waren doch gute Nachrichten! Morgen konnte ich wieder bedenkenlos mit dem Scooter fahren. Vielleicht würde ich sogar früher zurückkommen und endlich wieder einen Sonnenuntergang sehen. Wie lange war das nun schon her? 31 Monate? Ich

sah, wie mein Gast die Stirn runzelte, die Tasse zum Mund hob und nachdenklich einen Schluck nahm. Dann blickte er mich an und meinte er: „Wann Foto?“

Unschlüssig hakte ich nach. „Von wann das Foto ist? Von heute natürlich. Da steht doch LiveCam drunter.“

„Heute dunkel“, konstatierte er.

„Natürlich. Jetzt ist es dunkel. Aber als die Live-Aufnahmen gemacht wurden, war es natürlich hell. Sonst könnte man den blauen Himmel und die vielen Autos ja nicht sehen.“ Langsam hatte ich den Eindruck, dass mein Gast sich recht dumm anstellte.

„Heute immer dunkel“, insistierte er.

„Unsinn. Nachts ist es dunkel und tagsüber ist es natürlich hell.“

Widerwillig schüttelte er den Kopf.

„Willst du etwa sagen, dass es andersherum ist? Nachts ist es hell und tagsüber dunkel?“

Sein Kopfschütteln wurde energischer.

„Ja, was denn nun?“

Einen Moment lang sah er mich an, wie man ein kleines Kind anschaut, das sich rigoros weigert zu verstehen, was man ihm gerade in einfachsten Worten erklärt. Dann meinte er: „Komm mit, Boss.“

„Wo willst du denn hin?“

„Gehen draußen.“

„Jetzt noch?“

Er nickte.

„Es ist dunkel, draußen.“

„Ist hell.“

„Wie nun? Vorhin sagtest du noch, es sei dunkel da draußen. Und nun soll es hell sein? Willst du dich nicht einmal entscheiden?“

Wieder schaute er mich mit einem Blick an, als zweifle er an meinem Verstand. Dann meinte er ganz langsam, als müsse er

sich besonders viel Mühe geben, damit ich seinen Ausführungen folgen konnte: „Jetzt Tag. Ist hell, aber draußen dunkel. Den ganzen Tag.“

„Achso. Und gleich ist es Nacht. Dann wird es dunkel und draußen hell, oder wie?“

Er schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Nein. Dann draußen ...“ Er suchte einen Augenblick lang nach dem richtigen Wort. „Dann draußen dunkel dunkel.“

„Aahh ja.“

„Komm mit, Boss. Ich dir zeigen.“ Er ergriff meinen Unterarm und zerrte mich zur Wohnungstür. Ich hatte gerade noch Zeit, meine Schlüssel zu schnappen und die Tür hinter mir ins Schloss zu ziehen. Dann zerrte er mich auch schon die Stufen hinunter zum Hauseingang.

„Wohin gehen wir?“

„Berg“, meinte er ohne inne zu halten.

Ich blieb so abrupt stehen, dass er das Gleichgewicht verlor und stolperte. Als er mich fragend ansah, meinte ich: „Ich werde keineswegs nach Berg gehen.“ Frankfurter Berg war nicht gerade als eines der sichersten Viertel der Großstadt bekannt. Und schon gar nicht, wenn es dunkel war.

Doch er schaute mich nur zweifelnd an. „Nach Berg? Heißen: Auf Berg, oder?“

Es dauerte ein paar Sekunden, ehe ich verstand: „Du willst auf einen Berg.“ Nun, das konnte mir Recht sein – solange er nicht den Feldberg meinte.

Länger dauerte es, ehe mir aufging, auf was ich mich da eingelassen hatte. Den Scooter hatten wir nicht nehmen können. Die Batterie war noch nicht aufgeladen und am nächsten Tag musste er mich wieder zuverlässig nach e-Frankfurt bringen.

Nach einer Viertelstunde hatten wir die dichte Bebauung hinter uns gelassen. Ich dachte, wir würden bald da sein, doch es dauerte

eine weitere Viertelstunde und die Bebauung fing wieder an. Eine weitere Viertelstunde später – mir ging bereits die Puste aus – hatten wir die Autobahn 661 erreicht. Vereinzelt konnte ich Scooter sehen, die unter uns vorbeifuhren. Sie waren nicht zu hören. Wohin diese Wahnsinnigen nur unterwegs waren? Zu einer der Nachbarstädte? Ob es da auch Ladeboxen gab?

Dann kam wieder Bebauung. Und stets ging es bergauf. Ich hatte mir nie ausgemalt, wie steil die Friedberger Landstraße war.

Schließlich durchbrach die Sonne das uns umgebende Dunkel. Über uns tat sich ein grenzenlos blauer Himmel auf. Wir passierten das letzte Haus und mein Gast bog nach links ab, weg von der Straße in einen kleinen Feldweg. Eine Ewigkeit später blieb er endlich stehen und wies nach Süden. Eine schwere, dunkelgraue Nebelbank breitete sich dort bis zum gegenüberliegenden, bewaldeten Hügel aus. Darauf war der drohende Zeigefinger des neu erbauten Goetheturms zu sehen. Ein paar wenige Hochhäuser ragten aus der Nebelbank empor wie Betonklippen aus einem trägen, schwarzen Fluss.

Ich schaute nach rechts. Dort war die Wand des Taunus deutlich hinter den wabernden, dunklen Massen zu erkennen. Dahinter ging gerade die Sonne unter. Von Oberursel war nichts zu sehen.

„Alles hell, Boss“, meinte mein Begleiter plötzlich.

Ich sah ihn an. Er wies nach oben, wo sich der blaue Himmel wölbte. Ich schaute hinauf, dann wieder auf das dunkle Wolkenband vor uns. „Und was ist das?“

Er zuckte nur mit den Schultern und zeigte auf ein paar Industrieschlote, aus denen die schwere Masse zu strömen schien.

Industrie? Ich dachte nach. Was für eine Industrie produzierte heutzutage noch solche Abgase?

In Gedanken versuchte ich, mich zu orientieren. Rechts war Westen. Und im Westen lagen die Werke von ... „Ist das e-Frankfurt?“

Er zog unsicher die Schultern hoch. „Ich nicht kenne, Boss. Ist

Fabrik für Batterien.“

„e-Frankfurt! Aber sie sagen doch: Umweltzone Frankfurt. Die Zahlen sind beeindruckend. Wir haben viel ...“ Ich brach ab.

Nach einer Weile meinte mein Begleiter: „Meine Familie gestorben in Cobalt-Mine in Kinshasa. Cobalt für Batterien. Giftig. Haben gewusst, aber haben Geld gebraucht.“

Ich schwieg.

„Ich geflohen, weil Deutschland besser. Aber Deutschland nicht besser. Auch giftig. Nur wissen nicht, weil glauben Fernseher.“

Vehement warf ich ein: „Hier ist die Luft sauber! Das sagen sie in den Nachrichten.“

„Wer?“

„Na, e-Frankfurt News“, erwiderte ich wie selbstverständlich. „Aber wir sehen doch im Fernsehen, dass alles sauber ist. Wir sehen doch die Bilder der LiveCams.“

„Wer zeigen?“

„e-Frankfurt News“, erwiderte ich vehement. „Und warum sollten die so etwas erzählen, wenn es nicht wahr ist?“

„Wer verkaufen Roller, Boss?“

„Die Scooter? Die sind von e-Frankfurt.“

„Und Ladestation?““

„e-Frankfurt.“

„Und Strom?“

„e-Frankfurt.“

Er breitete die Arme aus und sah mich auffordernd an. Und so langsam glaubte ich zu verstehen.

WELTENTOR

Edition 2019

Science Fiction

NOEL-Verlag, Oberhausen/Obb. 2019

ISBN: 978-3-95493-332-7

www.NOEL-Verlag.de

Mehr von **Dieter Stiewi** finden Sie unter

www.Stiewi.eu

Mehr von **Stevie D.** finden Sie unter

www.StevieD.Stiewi.eu